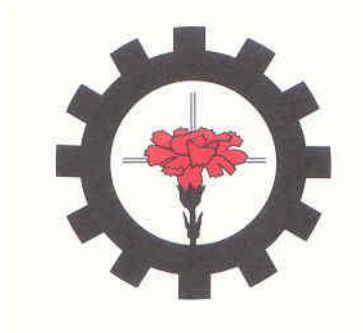


Katholische Betriebsseelsorge

Eine Wegbeschreibung für Arbeiterpastoral



Mit einem Vorwort von Paul Schobel

(Aus „Unser Dienst“ KAB, Oktober 1990)

Das Leben ist das fünfte Evangelium

Anmerkungen zur „Wegbeschreibung“

Paul Schobel

Das Jahr 1990 setzt für die Betriebsseelsorge in der Bundesrepublik einen wichtigen Markstein. Im Mai dieses Jahres hat die Bundeskonferenz das vorliegende Papier „Betriebsseelsorge - eine Wegbeschreibung für Arbeiterpastoral“ mehrheitlich angenommen und damit einen über vier Jahre dauernden „konziliaren Prozess“ fürs erste beendet.

Ausgangspunkt waren dabei die Erfahrungen der Arbeiterschaft selbst, die wir als Betriebsseelsorger teilen und miteinander im Sinne jenes Cardijn-Wortes reflektieren: „Das Leben ist das fünfte Evangelium“. Aus diesen Reflexionen ist eine schlichte „Wegbeschreibung“ entstanden: mitteilend, offen, einladend. Kein „Positionspapier“ und erst recht kein „Statut“, das gar noch irgendwelcher Absegnung bedarf, sondern eher ein lebendiges Zeugnis dafür, wie Frauen und Männer, Priester, Diakone, Pastoralreferenten und Arbeitersekretäre und -sekretärinnen in der Betriebsseelsorge versuchen, „Arbeiterpastoral“ zu realisieren. Wir wollen damit anstiften, anmachen, mit Arbeiterschaft Kirche zu sein, und zwar über den spezialisierten Bereich der Betriebsseelsorge hinaus in Kirchengemeinden, Initiativen, Gruppen und Verbänden.

Fast alle, die für die Betriebsseelsorge in ihren Diözesen Verantwortung tragen, haben dieses Papier angenommen und unterzeichnet. In dem Sinne, dass sie die Betriebsseelsorge in ihrem Bistum daraufhin ausrichten und ausgestalten wollen. Nur zwei Diözesen - abgesehen von denen, die gar keine Betriebsseelsorge betreiben - finden sich in diesen Aussagen zumindest nicht vollständig wieder. Dass ein solcher „Einigungsprozess“ jedoch überhaupt zustande kam, grenzt fast an ein Wunder. Denn Entstehung, Konzeption und Arbeitsweise der Betriebsseelsorge gestalten sich bekanntlich sehr unterschiedlich:

- Da gab (und gibt es teilweise immer noch) Betriebsseelsorge als „Stabsstellen“ in Generalvikariaten, Ordinariaten oder Seelsorgeämtern, wo „jemand“ die Belange der Arbeitswelt im Auge behält, in pastorale Planungen mit einbringt, Kirchengemeinden und Räte für das Anliegen gewinnt, Pfarrers- und Bischofsbesuche in Betrieben organisiert und auch Kontakte in die Arbeitswelt hinein erstellt. Was diese „Stäbe“ (so meine eigene Charakterisierung!) aber kaum oder gar nicht tun: Position an der Seite der Arbeiterschaft zu beziehen oder gar in sozialen Konflikten öffentlich Stellung zu beziehen. Sie bilden auch keine eigenen Gruppen und Kreise im Sinne christlicher Gemeinden in der Arbeitswelt.
- Unterschiedlich ist auch die Nähe zu den Arbeitnehmerverbänden KAB und CAJ. Einige Diözesen haben die KAB „beauftragt“, Betriebsseelsorge für sie wahrzunehmen, in andern läuft die Arbeit in Personalunion. In wieder anderen ist die Betriebsseelsorge eine eigenständige, kirchliche Einrichtung und kooperiert mehr oder weniger mit den Verbänden.

Schon diese zwei Beispiele verraten ein erhebliches Konfliktpotential, das zu bewältigen war. Zum andern kommt erschwerend hinzu, dass die Betriebsseelsorge - etwa im Unterschied zum evangelischen „Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“ (KDA) auf Bundesebene gar nicht organisiert, sondern nur durch eine freiwillige Bundeskommission und eine jährliche Bundes-Delegiertentagung präsent ist. Dass trotz alledem ein solcher Konsens möglich war, spricht für große Betroffenheit in der Sache, hohe Verantwortlichkeit für die Menschen in der Arbeitswelt und die tiefe Überzeugung über Berechtigung und Notwendigkeit einer Betriebsseelsorge.

Nun haben wir also ein neues „Papier“ erarbeitet und „verabschiedet“. Doppeldeutige Begriffe fürwahr, wenn sie nicht mit Leben erfüllt wären. Das Eigentliche geschah im Prozess selbst: Was wir in

Arbeitswelt und Arbeiterschaft gesehen und gehört haben, wurde über Jahre hinweg wie durch ein Brennglas gesammelt und gebündelt. Daraufhin mussten wir uns auf eine gemeinsame „Brennweite“ unserer Beurteilung verständigen. Im „Brennpunkt“ erscheinen nun die Konturen scharf und unverwechselbar. Wenn es uns zukünftig gelingt, diese wieder in unseren Auftrag zurückzuprojizieren, dann war das „Papier“ nur ein Medium, das wir getrost in den Bücherschrank „verabschieden“ können, weil seine Aussagen jetzt gelebt und bezeugt werden.

Einblicke

Den Leserinnen und Lesern wird die Struktur unserer „Wegbeschreibung“ rasch erkennbar: wir haben auf drei wesentliche, Kirche begründende („konstitutive“) Merkmale den bekannten Raster „sehen - urteilen - handeln“ angelegt. Wir glauben, dass Kirche dann eine Kirche der Arbeiterschaft sein kann, wenn sie sich zu sich selbst bekehrt und erkennbarer, glaubwürdiger als bisher solidarisch wird mit den Benachteiligten, prophetisch ihre Stimme erhebt und Unrecht beim Namen nennt und missionarisch hinausgeht aus ihrem selbst verursachten Ghetto.

Vielleicht ist es interessant, an einigen besonders brisanten Stellen die konziliaren „Prozessakten“ kurz zu öffnen und ein wenig davon zu erfahren, was da abging:

- Wieder einmal geriet der missverständliche Begriff „Betriebsseelsorge“ ins Kreuzfeuer der Kritik. Die heutige Generation der Betriebsseelsorger hat dieses fragwürdige Markenzeichen bereits vorgefunden. Mag sein, dass zum einen unsere Phantasie nicht ausreichte und wir zum andern auch den Traditionstrang nicht durchtrennen wollten: wir vermochten dieses dubiose Namensschild durch kein eindeutigeres zu ersetzen.

Doch inhaltlich haben wir die „Mogelpackung“ aufgeschnürt: Betriebsseelsorge ist „Arbeiterpastoral“. Ist sie dann also nicht für alle da? Nein, sie ist es nicht, zumindest nicht gleichermaßen, lautet unsere Antwort. Und wir begründen sie insbesondere aus der Parteilichkeit des Evangeliums heraus. Ohne die biblische „Option für die Schwachen“ kann es Betriebsseelsorge gar nicht geben. Erst von dieser unverwechselbaren Plattform aus wird der Dialog auch mit der „anderen“ Seite fruchtbar - im Sinne jenes berühmten gewordenen Wortes von Kardinal Lorscheider: „Natürlich sprechen wir auch mit den Reichen, aber wir kommen von den Armen ...“ Solche Gedanken beschäftigen uns vor allem im ersten Kapitel um die „solidarische“ Kirche.

Betriebsseelsorge ist damit in ihrem Standort eindeutiger, natürlich auch anfechtbarer geworden. Sie muss unverrückbar dort „verortet“ sein, wo sie ausschließlich hingehört: an der Basis selbst, in der Arbeitswelt, in der Arbeiterschaft. Sie kann nicht wegdelegiert werden in noch so qualifizierte Stäbe oder Gremien, jene „Zwischendecks“, die heute auf übergeordneten Ebenen notdürftig eingezogen werden müssen, um ursprünglich gemeindespezifische Aufgaben zu ersetzen. Was wir in die Kirche einbringen können, was sich in Konzepten von Arbeiterpastoral niederschlägt, muss von uns erst selbst verwirklicht werden. Betriebsseelsorge ist selbst „gemeindebildend“.

- Nicht weniger spannend gestaltete sich die Diskussion um die prophetische Dimension im zweiten Kapitel. Allzu eindringlich klang uns zunächst Jesu Warnung vor falschen und selbsternannten Propheten in den Ohren. Dennoch kann sich Kirche nicht um die Aufgabe drücken, Zeichen der Zeit zu erkennen und kritisch die Gerechtigkeit Gottes anzumahnen. Im „Fünften Evangelium“ der Arbeiterschaft stießen wir auf viel Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Sinn und Wegweisung für die Gesellschaft.

Mangelnde Solidarität, aber auch mangelnde Prophetie, Unrechtszustände rechtzeitig genug beim Namen zu nennen, haben den bis heute „fortwirkenden Skandal“ im Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche

verursacht. Immer noch haben wir uns beschämt der Tatsache zu stellen, den befreienden Gott der jüdischen Bibel und den menschengewordenen Gottessohn des Neuen Testaments denen vorenthalten zu haben, die Befreiung auch heute am nötigsten hatten, weil sie am meisten unter Fremdbestimmung, Machtlosigkeit und Ängsten zu leiden haben.

Ohne unser Zutun bekommen nun unsere Aussagen zur Prophetie noch einen aktuellen Bezug. Der Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ beziehungsweise seiner staatsdirigistischen Planwirtschaft führen gegenwärtig weltweit zu einem unerträglichen, blinden „Hurra-Kapitalismus“, der prophetischen Widerstand provoziert. Können wir denn vorurteilslos ein System befürworten, das sich nur daraus legitimiert, dass es funktioniert? Dabei aber weder die weltweite Versorgung der Menschheit mit Gütern, noch die Beteiligung aller durch Arbeit und Mitbestimmung, noch die Bewahrung der Schöpfung aus sich heraus garantiert?

Unsere Aussagen lassen auf den ersten Blick jene viel geschmähte „Kompetenz der Betroffenheit“ erkennen. Sie erklären sich daraus, dass wir die Dinge aus der „Opfer-Perspektive“ wahrnehmen. Und sie zielen ab auf eine gute Portion Kapitalismus-Kritik, wie sie ansatzweise auch in der Katholischen Soziallehre erkennbar ist.

Natürlich haben wir Betriebsseelsorger keinen „Dritten Weg“, keine Alternative im Sinne eines gesellschaftlichen Entwurfs anzubieten. Darin sehen wir auch nicht unsere prophetische Aufgabe. Wohl aber müssen wir versuchen, das Großgeld sozialetischer Zielvorgaben in das Kleingeld sozialpolitischer Entscheidungen umzumünzen, um schrittweise der Arbeit Vorrang zu verschaffen gegenüber dem Kapital. Und dies auf dem Hintergrund jener Vision von einer menschengerechten, geschwisterlichen Gesellschaft, wie sie im „Reich Gottes“ des Neuen Testaments anfanghaft zum Vorschein kommt.

Betriebsseelsorge ist - bedingt durch ihre Nähe zu den Ausgegrenzten und Benachteiligten - kolossal in die ethische Un-Ordnung von Arbeit und Wirtschaft hineinverstrickt. Sie wird daher immer - zusammen mit KAB und CAJ - Sprachrohr der Sprachlosen sein müssen, anklagen und einklagen, gelegen oder ungelegen. Eine Kirchenleitung, die ihr diesen Freiraum nicht gewährt, beraubt sich damit automatisch ihres Anspruchs, Kirche auch der Arbeiterschaft zu sein.

- Als weit weniger strittig erwies sich die letzte Wegmarke: „Betriebsseelsorge als missionarische Kirche“. Dies erklärt sich ja schon aus der Tatsache, dass die Arbeiterschaft erkennbar am kirchlichen Leben kaum teilnimmt. Wir müssen daher mehr als bisher aus einer „Komm-Kirche“ zu einer „Geh-Kirche“ werden. Allerdings und Gottseidank stießen wir auch da wieder auf das „Fünfte Evangelium“ der Arbeiterschaft und erkannten, dass wir Christus den Arbeiterinnen und Arbeitern gar nicht zu bringen brauchen. Er ist längst vor uns schon da. Und diese Erfahrung wird zum vitalen Quell unseres eigenen Glaubens.

Ausblicke

Welche Erwartungen, Hoffnungen verbinden wir mit diesem Papier?

- Für uns selbst wird es Leitfaden sein, Maßstab unserer Reflexion, Anstoß und Impuls. Gleichzeitig auch „Medium“, uns anderen gegenüber zu erschließen und begreiflicher zu machen.
- Als Hilfestellung erachten wir es auch für Verantwortliche in Verbänden und Kirchengemeinden. Denn das ist ja Auftrag aller Getauften: Solidarität, Prophetie und Mission.
- Zum Stein des Anstoßes soll die „Wegbeschreibung“ in jenen Diözesen werden, die immer noch keine Betriebsseelsorge eingerichtet haben und sich großzügig über die Empfehlung 7 des Synodenbeschlusses „Kirche und Arbeiterschaft“ hinwegsetzen.

- Vielleicht sind unsere Aussagen auch hilfreich für die Kirche im ehemals anderen Teil Deutschlands, wo Betriebsseelsorge ebenso notwendig und hoffentlich auch möglich wird.

Am meisten aber erwarten wir von uns selbst und andern, dass diese „Wegbeschreibung“ ihrem Namen Rechnung trägt und Menschen mitnimmt auf diesen Weg. Gewiss - dieses Papier ist für „Laien“ schwer genießbar. Dennoch kann man damit arbeiten, wenn man es miteinander liest und es den Betroffenen entschlüsselt. Vielleicht kann zu einem späteren Zeitpunkt noch eine geeignete Handreichung erstellt werden.

Zum guten Schluss bleibt dem „Schriftführer“ dieses „Konziliaren Prozesses“ noch der Dank den Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion, Frau Seidl-Rinke für die aufwendige Besorgung des Manuskripts, Prof. Otmar Fuchs als unserem pastoraltheologischen Begleiter. Am meisten aber sind wir den Arbeiterinnen und Arbeitern zu Dank verpflichtet, die uns auf den Geschmack gebracht und das „Fünfte Evangelium des Lebens“ für uns geschrieben haben.

Eine Wegbeschreibung für Arbeiterpastoral

Inhaltsübersicht

A. Vorbemerkungen

1. Orientierungshilfe für uns und andere
2. Von der Notwendigkeit einer Neuorientierung
3. Für eine „Kirche der Arbeiterschaft“
4. „Arbeiter“ - eine Begriffsdefinition

B. Für eine solidarische, prophetische und missionarische Kirche der Arbeiterschaft

1. Betriebsseelsorge als „solidarische“ Kirche
 - Solidarität ist Dimension unseres Glaubens
 - Solidarität ist verändernde Kraft in der Arbeiterschaft
 - Solidarität ist unteilbar
- 1.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)
 - Solidarisierung und Entsolidarisierung in der Arbeitswelt
 - Mangelnde Solidarität der Kirche
- 1.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (urteilen)
 - Ursachen der Entsolidarisierung
 - Zeichen gelebter Solidarität
 - Solidarität ist unteilbar
- 1.3 Welche Schritte wir tun (handeln)
 - Solidarisch leben
 - Anteil nehmen, Partei ergreifen
 - Solidarisieren in Arbeiterschaft, Gesellschaft und Kirche
2. Betriebsseelsorge als „prophetische“ Kirche
 - Prophetie ist konstitutives, d. h. bestimmendes Merkmal der Kirche
 - Prophetie ist Berufung, Anruf und Auftrag

Betriebsseelsorge verbindet solidarische Erfahrungen der Arbeiterschaft mit dem Glauben an den solidarischen, befreienden und menschengewordenen Gott der Bibel. Solidarität ist Dimension unseres Glaubens und Ziel unseres Auftrags.

- 2.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)
 - Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Sinn
 - Menschenverachtende und lebensfeindliche Umstände in Arbeitswelt und Gesellschaft
 - Ungleichverteilung, Verkümmern der Arbeit, lebensfeindliche Produktionen, Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg
- 2.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (urteilen)
 - Ursachen: „Ökonomismus“ und uneingeschränktes Wettbewerbsprinzip
 - „Strukturelle Sünde“
 - Prophetisches Reden und Handeln tut not
 - Zielvorstellung: „Arbeit hat Vorrang gegenüber dem Kapital“

2.3 Welche Schritte wir tun (handeln)

- Unrecht zur Sprache bringen
- Stellung beziehen
- Soziales Unrecht in Kirche und Gesellschaft bewusst machen

Betriebsseelsorge ist „prophetische“ Kirche.

Prophetie ist Berufung, Anruf und Auftrag zugleich.

Sie macht Unrecht in Arbeiterschaft, Gesellschaft und Kirche bewusst und unterstützt die Arbeiterschaft im Kampf um soziale Gerechtigkeit.

Ziel: „Arbeit hat Vorrang gegenüber dem Kapital.“

3. Betriebsseelsorge als „missionarische“ Kirche

- Kirche ist immer missionarisch
- Doch Christus ist schon vor uns in der Arbeiterschaft

3.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)

- Arbeiter sind offen für den Glauben, aber von der Kirche enttäuscht
- Viele erfahren Kirche neu und beginnen selbst, solidarisch, prophetisch und missionarisch zu leben

3.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (urteilen)

- Der Glaube der Arbeiter ist Ansatzpunkt
- Die eigentlichen „Apostel“ müssen die Arbeiter selber sein

3.3 Welche Schritte wir tun (handeln)

- Von der „Komm-Kirche“ zur „Geh-Kirche“
- **Bildung und Begleitung von Gruppen und Kreisen**
- Lebendiges Evangelium, Lebensbetrachtung
- Aktion, Kampf und Kontemplation

Betriebsseelsorge ist „missionarische“ Kirche in der Arbeiterschaft.

Ansatzpunkt ist der Glaube der Arbeiter selbst.

Ziel: Kirche mit Arbeiterschaft und Befähigung zum Apostolat in der Arbeitswelt.

C. Arbeiterpastoral als Teil der Gesamtpastoral

Aus den Berichten und Reflexionen der Betriebsseelsorger in der Bundesrepublik ist die vorliegende „Wegbeschreibung“ entstanden.

Sie deutet an,

- dass wir schon einen Weg kennen und doch immer noch und **immer wieder** nach ihm suchen;
- dass wir Erfahrung haben mit Irrwegen, Abwegen und Sackgassen, uns jedoch zutrauen, die schlimmsten Schlaglöcher vermeiden zu können und
- dass wir andere einladen und ihnen Mut machen wollen, mit uns zu gehen und mit Arbeiterinnen und Arbeitern Kirche zu werden.

A. Vorbemerkungen

1. Diese Orientierungshilfe ist notwendig

- für uns selbst; denn sie reflektiert und bündelt die Erfahrungen der Einzelnen und macht sie einander zugänglich;
- für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, Betriebs- und Personalräte und Gewerkschafter/innen, die mit uns in Verbindung stehen. Sie wollen immer wieder wissen:
Wer seid ihr eigentlich und was wollt ihr?
- für alle in der Kirche, besonders für jene, die sich mit uns immer noch schwer tun;
- für die Verantwortlichen in den beiden Arbeitnehmerorganisationen KAB und CAJ, mit denen wir gemeinsam unterwegs sind;
- auch für unsere evangelischen Kolleginnen und Kollegen in den Industrie- und Sozialpfarrämtern, die mit uns in der Sorge um arbeitende und arbeitslose Menschen verbunden sind;
- für alle aus dem theologischen, sozialen und politischen Umfeld, für die Betriebsseelsorge in den vergangenen Jahren in irgendeinem Zusammenhang „interessant“ geworden ist;
- schließlich auch für alle Verantwortlichen ausländischer Institutionen, Bewegungen und Organisationen, mit denen wir uns solidarisch fühlen.

Ihnen allen gegenüber wollen wir uns mit den vorliegenden Aussagen ein wenig erklären.

Veränderungen in Arbeiterschaft, Arbeitswelt, Gesellschaft

2. Wichtiger Meilenstein in der Entwicklung der Süddeutschen Betriebsseelsorge waren und sind die „Fürstenrieder Leitsätze“ aus dem Jahre 1970. An sie schließen wir hiermit an, um sie gleichzeitig „fortzuschreiben“.

Dafür sehen wir folgende Notwendigkeiten:

- Die Verhältnisse in Arbeitnehmerschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft haben sich seit 1970 in der Bundesrepublik und darüber hinaus grundlegend gewandelt. So z. B. führt die seit über einem Jahrzehnt anhaltende hartnäckige Massenarbeitslosigkeit zu gesellschaftlicher, sozialer und psychischer Verelendung. Viele Betriebsseelsorger sind inzwischen - dieser Not gehorchend - auch zu „Arbeitslosen-Seelsorgern“ geworden.
- Ein maßloser, internationaler Wettbewerb verschärft gleichzeitig denselben physischen und psychischen Druck auf all die, die noch in Arbeit sind. Immer mehr Menschen werden durch den rapiden Abbau von Arbeitsplätzen und die Anwendung neuer arbeitssparender Technologien aus dem Erwerbsleben ausgegrenzt. Mehr denn je fühlt sich der arbeitende Mensch als Objekt und „Kostenfaktor“ dem betriebs- und marktwirtschaftlichen Kalkül ausgeliefert.

Neue kirchliche Aussagen

- Manches ist auch in der Kirche selbst anders geworden: So können wir uns auf das Päpstliche Rundschreiben „Laborem exercens“ aus dem Jahre 1981 beziehen, das die Bedeutung der Arbeit für den Menschen, und das Recht auf Arbeit besonders hervorhebt.

Ebenso ermutigt uns das jüngste Rundschreiben „Sollicitudo rei socialis“ zu sozialem Handeln.

Als eigentlich theologische und pastorale Plattform für Arbeitnehmerpastoral und auch unseren speziellen Auftrag der „Arbeiter- und Betriebsseelsorge“ gilt uns der Beschluss der Gemeinsamen Synode „Kirche und Arbeiterschaft“ aus dem Jahre 1975.

Auch der Hirtenbrief der US-Bischöfe „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle“ ist für uns ein wichtiges Zeugnis - biblisch fundiert und orientiert an den Leitsätzen der Katholischen Soziallehre -, den real existierenden Kapitalismus zu hinterfragen und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Neue theologische Impulse

Dankbar sind wir aber auch für all jene neuen Impulse, die wir neben der „Politischen Theologie“ vor allem der „Theologie der Befreiung“ und der befreienden Praxis der Basiskirchen in den armen Ländern verdanken. Sie bestätigen uns, das Evangelium aus der gesellschaftlichen Situation heraus und auf sie hin zu lesen und zu interpretieren. Frohbotschaft ist befreiende Botschaft für die Armen. Und Befreiung, „Auferstehung“, beginnt schon dort, wo Unterdrückte sich erheben und aufstehen

Andererseits bereiten uns die Entwicklungen der Kirche aber auch viel Sorge: So z. B. die Rückzugstendenzen hinter das Zweite Vatikanische Konzil, eine neue und falsch verstandene Innerlichkeit, das Wiedererstarken des Römischen Zentralismus und die ständigen Rücksichtnahmen auf Traditionalisten. Die Bewältigung unseres Auftrags setzt Weltoffenheit der Kirche voraus. Eine Kirche aber, die sich erneut in ein selbstgewähltes „Ghetto“ und in eine lebensfremde Spiritualität zurückzieht, wird niemals eine Kirche der Arbeiterschaft werden können.

Eine Kirche der Arbeiterschaft

3. Genau darum aber geht es uns: Wir wollen mit Arbeiterinnen und Arbeitern Kirche sein.

- Wir gehen dabei vom Kirchenverständnis des Zweiten Vaticanums aus: Kirche sind alle Getauften, Kirche sind wir! Darum werden wir in den folgenden Aussagen immer von „uns“ reden, wenn wir die Kirche meinen. Es sei denn, wir müssten uns eindeutig von Aussagen der Kirchenleitung oder von kirchlicher Praxis distanzieren.

- Eine „Kirche der Arbeiterschaft“ kann nur entstehen, wenn wir das Vertrauen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer gewinnen. Sie haben ein sehr feines Gespür dafür, ob Kirche sie auch wirklich meint oder nur in irgendeiner unverbindlichen Weise mitmeint, ob sie den „kleinen“ Leuten nahe ist und ihnen auch nahe bleibt im Konflikt, ob sie Jesus nur verkündet oder realistisch in seiner Nähe zu den Benachteiligten lebt, ja ob sie im Namen des gerechten Gottes auch aufschreit und aufsteht gegen Unrecht und Unterdrückung.

- Aus dem Empfinden und den Empfindlichkeiten der Arbeiterschaft heraus haben wir erkannt, wie eine Kirche aussehen müsste, will sie wirklich auch eine Kirche der Arbeiterschaft sein:

Sie muss solidarisch werden mit den Kleinen, Verachteten, Fremdbestimmten, Geringgeschätzten, Benachteiligten als den Armen von heute. „Solidarität“ kann uns nicht fremd sein, wenn wir den parteilichen, befreienden Gott des Alten Testaments und Jesus, den aus Liebe Mensch gewordenen Sohn Gottes des Neuen Testaments, verkündigen und leben, samt jenem neuen (heiligen) Geist in uns, der uns eint, vorantreibt und verändern lässt. Kirche müsste darüber hinaus prophetischer werden und sich auf diese ihre eigene Tradition stärker besinnen. Sie muss laut geben und prophetisch-kritisch Missstände und soziales Unrecht beim Namen nennen. Auch um den Preis der

Benachteiligung oder gar der Verfolgung. Schließlich muss Kirche missionarischer werden im Sinne jenes Hingehens zu den Menschen, das wir bei Jesus erkennen und das sich in seinen Worten ausdrückt: „Gehet hin in alle Welt ..." (Mt 28,19 bis 20).

Eine „Kirche der Arbeiterschaft" ist also keine „neue" Kirche. Denn alle drei genannten Dimensionen sind biblische Charaktereigenschaften und machen Kirche letztlich aus. Allerdings haben sie auch ihre Geschichte und ihre Missverständnisse. Eines aber ist klar: „Eine Kirche ohne Arbeiterschaft ist nicht die Kirche Jesu Christi" (Josef Cardijn, zitiert in „Kirche und Arbeiterschaft" - 5,6).

Wer ist heute „Arbeiter"?

4. Um Missverständnisse zu vermeiden, eine letzte Vorbemerkung: Wir legen unseren Aussagen den „Arbeiterbegriff" des Synodenbeschlusses zugrunde (vgl. dazu „Kirche und Arbeiterschaft" 2.1) und meinen mit „Arbeitern" Frauen und Männer, vor allem an- und ungelernete „Arbeitskräfte", die „überwiegend in untergeordneten Positionen beschäftigt sind und wenig geschätzte und niedrig entlohnte Arbeit verrichten. Sie haben den geringsten Ausbildungsstand, die geringsten Aufstiegschancen und den geringsten Anteil an den in unserer Gesellschaft geschätzten Gütern. Sie (und ihre Angehörigen) unterliegen der ganzen Härte der Unselbständigen. Sie werden am ehesten von wirtschaftlichen Krisen betroffen ... und erfahren mehr als andere Gesellschaftsschichten ihre äußere Existenz und Daseinsunsicherheit."

Zur „Arbeiterschaft" gehören für uns also die „ganz unten" in Betrieb und Gesellschaft, auch die Erwerbslosen und Sozialhilfeempfänger.

Zur „Arbeiterschaft" zählen für uns generell alle abhängig Beschäftigten. Auch all jene, die selbst gar nicht in dem Maße betroffen - sich doch betreffen lassen und sich in ihrem Denken und Fühlen der Arbeiterschaft zuordnen und die Interessen der Arbeiterschaft vertreten.

B. Für eine solidarische, prophetische und missionarische Kirche der Arbeiterschaft

1. Betriebsseelsorge als „solidarische" Kirche

Solidarität ist für uns eine Dimension des Glaubens: denn Jahwe, der Gott der Bibel, erweist sich solidarisch an der Seite seines Volkes. Er führt es mit starker Hand und hoherhobenem Arm aus der Arbeits-Sklaverei Ägyptens heraus. Israel erfährt ihn als befreienden Gott, der die Strukturen der Ausbeutung und Unterdrückung überwindet.

Die Solidarität Gottes mit den Menschen erfahren wir aber vor allem in der Menschwerdung Jesu Christi, in seiner „Inkarnation". Er hat seine „Gottgleichheit abgelegt und Knechtsgestalt angenommen und wurde Mensch unter Menschen ..." (Phil 2). In Jesus Christus entdecken wir - von der Geburt im Stall bis hin zum Verbrechertod am Kreuz - die menschgewordene Liebe Gottes zu uns Menschen, und zwar gerade zu den „Mühseligen und Beladenen" und den gesellschaftlich Ausgestoßenen. Seine Solidarität, so glauben wir, trägt sogar durch den Tod hindurch. Auferstehung ist in Jesus Erfüllung und Vollendung der Solidarität Gottes mit uns Menschen.

Dieser solidarische Gott ist die Triebfeder für unser eigenes, solidarisches Handeln.

Solidarität - Erfahrung der Arbeiterschaft

Als nicht weniger antriebsstarr erweist sich jedoch eine zweite wichtige Erfahrung: die Arbeiter-Solidarität. Sie hat sich in der Geschichte der Arbeiterbewegung als starke, verändernde Kraft erwiesen. Nichts wurde den Arbeitern geschenkt - alles mussten sie sich mühsam erkämpfen.

Solidarität bedeutet, eigene Interessen um eines gemeinsamen Ganzen willen hinten anzustellen. Solidarität im Kampf der Arbeiterschaft ist verbunden mit Entbehrung, Tränen, Schweiß und dem Blut tausender unschuldiger Menschen. Doch auch mit aufrechtem Gang, mit kleinen Erfolgen, mit langfristiger Veränderung. Vor allem aber mit dem Gefühl, dass Verlass ist aufeinander und dass keiner alleinsteht.

Solidarität, so meinen wir, ist unteilbar. Gott offenbart sich auch in der Solidarität der Arbeiterschaft. Und darum gipfelt für uns das kirchliche Versagen der Arbeiterschaft gegenüber in dem Skandal, dass ihr der befreiende Gott der Bibel, der solidarische Gott der Armen vorenthalten wurde. Dass praktizierte Arbeitersolidarität sich nicht spiegeln konnte in praktizierter Solidarität Gottes zu uns Menschen. Insofern grenzt dieses Versagen an Verrat, weil uns die „Erniedrigung“ Gottes wohl zu weit gegangen war und wir die Einlassung Jesu in die Knechtsgestalten seiner Zeit zu wenig nachvollzogen haben.

1.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)

- Arbeiter-Solidarität - nach außen oft nur in lauten Konfliktsituationen erkennbar - lebt auch heute im betrieblichen Alltag von vielen kleinen Zeichen der Hilfsbereitschaft, des Miteinanders und Füreinander. Dann, wenn man beispielsweise ohne viele Worte die Arbeit eines anderen mit übernimmt, für andere den Kopf hinhält und in betrieblichen Konflikten zueinandersteht. Wir entdecken Arbeitersolidarität in der Bereitschaft, sich gewerkschaftlich zu organisieren und in der betrieblichen Interessenvertretung mitzutun und sich dabei oft nur Konflikte und Nachteile einzuhandeln.

Solidarität auch in der zunehmenden Bereitschaft, Arbeit und Einkommen zu teilen durch Arbeitszeitverkürzung und Verzicht auf Lohnzuwächse.

Demgegenüber entdecken wir auch eine schlimme Entsolidarisierung in der Arbeitswelt. Zunehmender Druck von oben, verschärfte Leistungsvorhaben und Arbeitsbedingungen und immer mehr Stress führen zu verschärfter Konkurrenz auch im Betrieb. In solchen Situationen denken viele nur noch an sich selbst, und die Solidarität zerbricht oft am Egoismus der Einzelnen. Hinzukommen gezielte Aufspaltungstendenzen, auch durch gesetzgeberische Maßnahmen, die traurige Früchte tragen. Das führt zu Spannungen zwischen Stammbeschaften in den Betrieben und den „Randsiedlern“, wie Teilzeitkräften, befristeten Angestellten und Arbeitskräften aus fremden Firmen. Immer mehr versetzte Arbeitszeiten („Flexibilisierung“) behindern das Zusammengehörigkeitsgefühl und die gemeinsame Interessenvertretung.

Besonders benachteiligt sind auch heute noch die Frauen, die als „industrielle Reservearmee“ schlechte Arbeitsbedingungen vorfinden, im Vergleich zu den Männern unterbezahlt sind und kaum Aufstiegschancen haben.

Der alltägliche Kampf um Marktbeherrschung und Marktanteile oder aber um das nackte Überleben eines Unternehmens zeitigt auch in den Belegschaften hässliche Formen von Betriebsegoismus, der sich massiv gegen Arbeitnehmer konkurrierender Firmen und vor allem gegen die Arbeitslosen richtet.

Gerade das gestörte Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitslosen macht uns viel Sorge. Denn beide Gruppen weisen sich gerne gegenseitig die Verantwortung für ihre jeweilige Lage zu.

Dabei sind sie doch - wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise - gemeinsam die Opfer desselben Systems. Die Massenarbeitslosigkeit hat darüber hinaus noch einmal eine neue Welle von Ausländerfeindlichkeit in die Betriebe hineingetragen. Politische Kräfte schüren noch das Klima der Angst um den Arbeitsplatz.

Ebenso verhindert die Massenarbeitslosigkeit auch die Solidarität mit den Kolleginnen und Kollegen in anderen Ländern und in der sogenannten Dritten Welt.

Tagtäglich stoßen wir in unserer Arbeit auf deutliche Zeichen der Solidarität. Tagtäglich leiden wir aber auch an der zunehmenden Entsolidarisierung. Diese Spannung ist schwer auszuhalten.

Kirche auf der falschen Seite?

- Ähnlich zwiespältig verhält es sich aber auch mit der Solidarität der Kirche zur Arbeiterschaft und umgekehrt.

Am überzeugendsten sind wir dort, wo wir uns konkret einlassen in die Situation einer Betriebsschließung oder eines sozialen Konflikts. Aufmerksamkeit erwecken aber auch, wenn wir sie vermitteln können, kirchliche Stellungnahmen wie z. B. päpstliche Rundschreiben, Synodenbeschlüsse, Denkschriften.

Doch immer wieder stellen wir fest: Arbeiter fühlen sich in der Kirche und von der Kirche zuwenig verstanden, zuwenig angenommen, zuwenig ernstgenommen, zuwenig geliebt. Sie kommen - wie sie selber sagen - in der Kirche ja gar nicht vor. Sie fühlen sich von ihr alleingelassen im Kampf um sozialen Fortschritt, gerechte Entlohnung, Sicherheit des Arbeitsplatzes. Und immer wieder bestätigt sich ihr Verdacht, dass die Kirche nicht einmal neutral ist, sondern vielmehr auf der „anderen Seite“ steht und ständig Rücksicht nimmt auf die, die in unserer Gesellschaft das Sagen haben.

1.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (urteilen)

- Arbeitersolidarität muss stets neu gelebt und errungen werden. Während sich der ehemals klassische Unterschied zwischen Arbeitern und Angestellten allmählich verwischt, tun sich nun neue Gräben auf. Ursächlich hierfür sind:

Die Aufspaltung der Stammbeslegschaften, die von „Vorhöfen“ mit Arbeitnehmern zweiter Klasse umlagert sind: Teilzeitkräfte, geringfügig Beschäftigte, befristet Beschäftigte, Beschäftigte aus Fremdfirmen usw. Unverkennbar ist die politische Tendenz, erworbene Arbeitsrechte abzubauen, Schutzvorschriften auszuhöhlen und so die Arbeitnehmer zur konjunkturellen Manövriermasse zu machen. Es droht der Abschied vom bisherigen Normalarbeitsverhältnis.

Die anhaltende Massenarbeitslosigkeit wird bewusst als Druckmittel eingesetzt und führt zu einem ständigen „Geschäft mit der Angst“: „Wenn du nicht willst - draußen warten ja Millionen...“

Hinzu kommen auch individuelle Verhaltensweisen, die den betrieblichen Zusammenhalt erschweren: so etwa der weitverbreitete Konsumismus, der vor allem auch durch aggressive Werbung erzeugt wird. Er gipfelt in der Einstellung: „Hauptsache, mir geht es gut ...“ Oder: „Solange es den Arbeitgebern gut geht, geht es auch uns gut . . .“ In manchen, vergleichsweise „Jungen“ Industrierevieren fehlen darüber hinaus auch das geschichtliche Bewusstsein und eine spezielle Arbeiterkultur.

Entsolidarisierend wirken aber auch die Arbeitsbedingungen. Wo Arbeit schlechterdings nur noch auf ihren wirtschaftlichen Erfolg hin veranschlagt wird, wundert es nicht, dass demzufolge auch die Arbeitnehmer ihr Arbeitsergebnis fast ausschließlich in barer Münze messen. Und viele Arbeitsbedingungen beschäftigen den einzelnen so voll und ganz mit sich selbst, dass solidarisches Verhalten von vornherein unmöglich gemacht wird, wie teilweise im Akkord, in der Fließarbeit, in der Bildschirmarbeit.

Gewerkschaftliche Solidarität:

Anspruch und Wirklichkeit

- Was die gewerkschaftliche Solidarität anbelangt, sind nach wie vor nur etwa vierzig Prozent der abhängig Beschäftigten organisiert. In vielen Betrieben wird gewerkschaftliche Organisation verhindert. Andere Arbeitnehmer aber verlassen sich einfach darauf, dass die organisierte Minderheit auch ihre Rechte erkämpft und sie quasi kostenlos an sie abtritt.

Viele Gewerkschaftsmitglieder sehen allerdings in ihrer („passiven“) Mitgliedschaft auch nichts anderes als einen (billigeren) Versicherungsersatz für Rechtsschutz und Streikfolgen oder eine automatische Maschinerie zur Verbesserung von Einkommen und Arbeitsbedingungen. Manche Praktiken der Gewerkschaften und der Betriebsräte fördern diese Art von Anspruchsdenken. Oft fühlt sich die Basis zuwenig wahr- und ernstgenommen. Es wird zuviel vorgedacht, statt mitgedacht. Zuviel vorgemacht, statt mitgemacht. Es fehlt an Glaubwürdigkeit und Vertrauen.

- Umso positiver werten wir auf diesem Hintergrund die erfahrenen Zeichen gelebter Solidarität. Und dies gilt gerade auch für die gewerkschaftliche Solidarität, auf die sich heute viele Arbeiter und Arbeiterinnen neu besinnen. Auch sie lässt - unabhängig von den noch nicht erreichten Zielen - eine neue Kraft erkennen.

Wir verbinden diese Solidarität mit unserem Glauben an den solidarischen Gott. Daher müssen wir selbst Wirkstoff der Arbeitersolidarität sein, denn sie ist die gemeinsame Plattform von Arbeiterschaft und Betriebsseelsorge. Sie ist Ort unserer Bewährung, aber auch unseres Versagens, unseres Glaubens und unseres Unglaubens. Betriebsseelsorge will Verbindung schaffen, erkennen und deuten helfen, dass Solidarität mit den biblischen Begriffen Gerechtigkeit und Liebe zu tun hat. Dass es keine zweierlei Solidaritäten geben kann. Dass - wer liebt, leidet, kämpft, hofft und feiert dem Evangelium Jesu Christi schon ganz nahe ist.

1.3 Welche Schritte wir tun (handeln)

- Wir wollen als Betriebsseelsorger/Innen mit Arbeitern solidarisch leben. Dies versuchen wir durch einfache Lebensführung, durch Anteilnahme in Form von Kontakt und Begegnung, durch Mitwirkung im Kampf der Arbeiterschaft, durch Mitfeiern ihrer Feste.

Wir gehen hinein in die Betriebe, suchen die Menschen dort auf, lernen sie kennen, hören zu, zeigen Interesse. Unser besonderes Augenmerk gilt dabei den benachteiligten Frauen und Männern, den Älteren, den Angeschlagenen, den ausländischen Arbeitnehmern.

Wo es zu Konflikten kommt, etwa bei Entlassungen oder Betriebsschließungen, betrieblichen und tariflichen Auseinandersetzungen, ergreifen wir Partei für die Schwächeren.

Die Einheit der Arbeiterbewegung ist uns ein wichtiges, solidarisches Anliegen. Aus diesem Grund sind viele von uns selbst Mitglied in Gewerkschaften, um so kritische Solidarität zu zeigen und zu leben. Nur so können wir dazu beitragen, die alte Hypothek gerade zwischen Kirche und Gewerkschaft langsam abzutragen. Wo Vertrauen wächst, gelingen auch immer mehr gemeinsame Aktionen, etwa am 1. Mai, bei Arbeitskämpfen usw.. In der Einheitsgewerkschaft tragen wir dazu bei, dass sie wirklich Gewerkschaft für alle Menschen werden kann und niemand aufgrund seiner Parteizugehörigkeit oder seiner Weltanschauung ausgeschlossen wird oder sich ausgeschlossen fühlt.

Solidarität - Lernprozess für die ganze Gesellschaft

- An zweiter Stelle aber versteht sich unser Auftrag so, dass wir die Arbeiterschaft selbst zur Solidarität ermutigen wollen. Wir motivieren daher Arbeiterinnen und Arbeiter, sich gewerkschaftlich zu organisieren.

Auch KAB und CAJ verstehen wir als Teil der Arbeiterbewegung. Daher versuchen wir, Menschen aus der Arbeitswelt in KAB, CAJ oder in eigenen Gruppen und Kreisen zusammenzuführen. Im Laufe eines langen Weges gelingt es so, dass wir in der Arbeiterbewegung die Leiden und Kämpfe, aber auch die Erfolge und Hoffnungen der Betroffenen mit den Erfahrungen des Evangeliums in Verbindung bringen können. Unsere Begleitung soll sie dazu ermutigen, den Weg der Solidarität selbst entschiedener weiterzugehen.

- Solidarität - bekanntlich eine Grundsäule unserer Verfassung - ist aber Aufgabe und Lernprozess auch der ganzen Gesellschaft. Darum treten wir im Sinne der Katholischen Soziallehre politisch ein für eine Ordnung, aus der niemand herausfallen darf. Wir empfinden es als Unrecht, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden und sich eine „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ zu entwickeln droht. Wir beklagen, dass sich bei allen wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen stets Interessen und Macht gegen den Schwächeren durchzusetzen vermögen. Darum müssen wir Partei ergreifen für die „kleinen“ Leute im Lande, für Erwerbslose, Sozialhilfeempfänger, ausländische Arbeitnehmer.

- Besondere Bedeutung messen wir - nicht zuletzt im Hinblick auf die Einführung eines Europäischen Binnenmarktes und der weltweiten Strategien multinationaler Unternehmen - der internationalen Arbeitersolidarität zu, für die wir mit eigenen Aktionen eintreten.

Kirche als Anwalt der Benachteiligten

- Auch in der Kirche müssen wir dazu beitragen, dass es geschwisterlich, solidarisch zugeht. Sie muss als Gesamtheit der Gläubigen auch in den Pfarrgemeinden Anwalt der Benachteiligten werden, sonst ist sie nicht die Kirche Jesu Christi.

Gerade im Bereich der Arbeiterpastoral aber erleben wir Kirche oft hilflos, unentschlossen und ängstlich. Daher muss die Betriebsseelsorge in allen Diözesen eingerichtet und ausgebaut werden. Wir versuchen, in Pfarrgemeinden, Sachausschüssen, in der Ausbildung von Theologen und

pastoralen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, Bewusstsein zu bilden für die Problematik der Arbeitnehmer und Arbeitslosen. Wir stellen Verbindung her zwischen den Verantwortlichen der Pfarrgemeinden und in der Arbeitswelt. In vielen Diözesen und Dekanaten betreiben wir eigene pastorale Arbeitsgemeinschaften, erstellen und gestalten thematische Gottesdienste und Predigtvorschläge.

- Wir treten auch ein für die Rechte der kirchlichen Bediensteten und unterstützen ihre Mitarbeitervertretung. Gleichzeitig müssen wir die Kirchenleitung als eine der größten Arbeitgeberinnen immer wieder daran erinnern, dass sie nicht auf der einen Seite Tarifverträge und gewerkschaftliches Engagement für die Arbeitnehmerschaft fordern und gutheißen kann und sie auf der anderen Seite den eigenen Beschäftigten verweigert bzw. die Ausübung gewerkschaftlicher Solidarität behindert.

Den von der Kirche in der Ausgestaltung ihrer eigenen Arbeitsverhältnisse beschrittenen „dritten Weg“ halten, wir für problematisch. Gerade das Prinzip der Solidarität müsste der Kirche gebieten, zusammen mit den Gewerkschaften und innerhalb der allgemeinen Tarifvertrags- und Vertretungsrechte mustergültige Arbeitsverhältnisse und weitreichende Mitbestimmungsmöglichkeiten zu entwickeln. Als unsolidarisch empfinden wir auch die im kirchlichen Dienst praktizierte Befristung von Arbeitsverträgen und die geradezu selbstverständliche Inanspruchnahme „geringfügiger Beschäftigung“ vor allem von Frauen.

Als ebenso unsolidarisch werten wir die - biblisch unhaltbare und unbarmherzige - Ausgrenzung geschiedener und wiederverheirateter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Die Kirche gibt als eine der größten Arbeitgeberinnen in der Bundesrepublik nicht immer ein gutes Beispiel.

Abschließend stellen wir fest: Arbeiterpastoral ist Teil der Gesamtpastoral und Solidarität ist Auftrag aller Christen. Darum darf sie sich nicht nur auf wenige spektakuläre Aktionen begrenzen, sondern muss tagtäglich spürbar werden in der Nähe zu den Arbeitern und Arbeitslosen und in der Teilnahme an ihrem gesellschaftlichen Kampf.

2. Betriebsseelsorge als „prophetische“ Kirche

Die Kirche Jesu Christi ist aufbaut auf dem „Fundament der Apostel und Propheten“ (Eph. 2,20). Prophetie ist also „konstitutives“, das heißt Kirche begründendes Merkmal.

Propheten sind Künder und Deuter, Dolmetscher und Interpreten der göttlichen Botschaft, die sie auf das konkrete Leben hin beziehen. Entscheidend ist ihre göttliche Berufung, gegen die sich manche von ihnen mit aller Macht gestäubt haben. Sie reden und handeln aus tiefer Gottverbundenheit heraus und müssen mit ihrem Auftrag nicht selten ihr persönliches Schicksal verknüpfen. Vor allem in Krisenzeiten kommt ihnen besondere Bedeutung zu.

Ihr „Repertoire“ umfasst die Mahnung, die Ankündigung des Strafgerichts ebenso wie die Weissagung von Heil und neuer Zuwendung Gottes. In ihrer Verkündigung spielt vor allem die soziale Gerechtigkeit eine herausragende Rolle.

Gerechtigkeit ist im Alten Testament einer der Namen Gottes. Jener unverbrüchliche Bund Gottes mit seinem Volk soll immer wieder neu „ratifiziert“, also bestätigt und nachvollzogen

werden im sozialen Handeln. So betrachtet, ist jedes soziale Unrecht Ausdruck von Unglauben. Wer Unrecht zulässt oder gar verursacht, versündigt sich, verweigert sich dem gerechten Gott.

Auch das Neue Testament steht voll und ganz in dieser prophetischen Tradition. Jesus selbst wird in dieser Reihenfolge gesehen.

Prophetenschicksal

Propheten sind also weder Schwärmer noch Hellseher, auch keine Experten und Sachverständige, sondern eher Provokateure. Ergriffen von der Zusage Gottes, von der Botschaft des Heils, ergreifen sie selbst - oft widerwillig - Partei und provozieren damit die Mächtigen und Frommen. Sie deuten die Zeichen der Zeit, mahnen an, klagen ein auf dem Hintergrund dessen, was ihnen im „Bund“ beziehungsweise im „Reich Gottes“ vor Augen steht. Dabei ist ihr Ziel nicht die Verurteilung der Menschen, sondern vielmehr deren Bekehrung.

Manche scheitern und zerbrechen an ihrem Auftrag. Das, später auf Jesus hin gedeutete „Gottesknechts-Lied“ bei Jesaja schildert den Propheten als Mann der Schmerzen, von allen verachtet und gemieden, eine Jammergestalt (53). Scheinbar von Gott geschlagen, misshandelt von Menschen, erblickt er seine letzte Berufung darin, die Schuld des Volkes stellvertretend auf sich zu laden. Prophetie bedeutet, auch in Leiden und Scheitern durchzuhalten, so wie Jesus selbst sich und seinem Auftrag treu blieb bis zum Tod am Kreuz. Diese letzte Dimension der Prophetie bewahrt vor Resignation einerseits und Gewalttätigkeit andererseits.

In diesem Sinne ist Prophetie Berufung, Anruf und Aufgabe zugleich für jeden Christen. Wach sein, prüfen, mahnen, Partei ergreifen - und durchzuhalten auch im Leiden - das sind Anforderungen lebendigen Glaubens an den lebendigen Gott.

Wohl erschreckt uns die Warnung Jesu vor falschen und selbsternannten Propheten. Niemand kann sich selbst zum Propheten berufen. Und doch entbindet dies die ganze Christenheit nicht davon, prophetisch zu reden und zu handeln. Um die Perspektiven des Reiches Gottes, nämlich „Glaube, Hoffnung und Liebe“, gerade in unserer Zeit realisieren zu können, bedarf es der Prophetie.

2.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)

- Wir stoßen in der Arbeiterschaft auf ein ausgeprägtes Gespür für eine unüberhörbare Sehnsucht nach Gerechtigkeit. Sie äußert sich in der Empfindlichkeit dem alltäglichen Unrecht gegenüber, der Benachteiligung in Arbeitsbedingungen, Entlohnung, Lebenschancen, Perspektiven. Dieses Unrechtsempfinden motiviert sie zum Einsatz um den Erhalt ihrer Arbeitsplätze, gegen ungerechte Bezahlung, für bessere Arbeitsbedingungen bis hin zu kollektiven Arbeitskämpfen, in denen es nicht mehr nur um eigene Vorteile, sondern auch um Lohn und Arbeit für andere geht.

- Ebenso entdecken wir bei den Arbeitern eine ausgeprägte Sehnsucht nach Sinn. Nach dem, was die Schrift die „Fülle des Lebens“ nennt. Arbeit, Sicherheit und Konsum können nicht alleinige Lebensinhalte sein. Und nur materielle Werte machen nicht ausschließlich den Sinn des Lebens aus. Und so suchen sie nach Orientierung, nach Wegweisern, nach Prophetie, nach „Verheißung“.

- Die Umstände in Arbeitswelt und Gesellschaft aber werden zunehmend menschenverachtend und lebensfeindlich. Sie provozieren daher prophetisches Reden und Handeln:

Da ist vor allem die immer schärfer werdende Ungleichverteilung auf allen Ebenen, z. B. zwischen Angestellten und Arbeitern, arm und reich, Kleinverdienern und Großverdienern, abhängig

Beschäftigten und Selbständigen, Arbeitnehmern und Arbeitslosen, An-, Ungelernten und qualifizierten Arbeitskräften, Frauen und Männern, Jungen und Alten, Deutschen und Ausländern. Die ganze Gesellschaft wird zunehmend als gespalten erfahren. Noch dramatischer stellt sich diese ungerechte Verteilung dar im Blick auf die weltweite Ungleichverteilung von Arbeit und Einkommen. Hinter all dem verbirgt sich die eigentliche Ungleichverteilung von Macht, die sich fast ausschließlich in den Händen derer zusammenballt, die über Produktionsmittel verfügen.

Da ist andererseits auch die immer noch weiter voranschreitende Verkümmern der Arbeit durch ihre bloße Instrumentalisierung. Arbeitnehmer fühlen sich oft nur noch als Handlanger von Anlagen und Maschinen. Immer mehr Arbeitsplätze werden mit wissenschaftlichen Methoden analysiert, „leistungsverdichtet“ oder mit Hilfe neuer Technik gänzlich abgeschafft. Humanisierung der Arbeit, Einbeziehung menschlicher Kreativität und Entscheidungsspielräume, wirklich menschengerechte Mensch-Maschine-Systeme sind eher die Ausnahme.

Dem Sinn der Arbeit widersprechend empfinden viele Arbeitnehmer heute auch ihre Arbeit, wenn sie in Produktionen beschäftigt sind, die der Umwelt und dem Menschen schaden. Bekannt ist die schwere seelische Belastung vieler Menschen in der Rüstungsindustrie oder auch bei der Erstellung solcher Produkte, die sowohl friedlich als auch militärisch nutzbar sind.

Sozialer Abstieg

Als das größte Unrecht erfahren die Arbeitnehmer jedoch die Arbeitslosigkeit. Das Gefühl, als Arbeitsfähige und Arbeitswillige nichts mehr tun zu können, nicht mehr gebraucht zu werden, sondern nur noch anderen zur Last zu fallen, entwürdigt den Menschen und beraubt ihn seines Selbstwertgefühls und seiner gesellschaftlichen Anerkennung. Wir alle haben Umgang mit Menschen, denen durch die Arbeitslosigkeit - bedingt durch die Überbewertung der Erwerbsarbeit in unserer Arbeitsgesellschaft - der Lebenssinn immer mehr abhanden kommt. Wir erleben Wut und Tränen, Aufstand und Resignation bei Betriebsschließungen. Und wir werden selber zornig angesichts einer Gesellschaft und einer Politik, die sich mit Massenarbeitslosigkeit arrangiert, sie verharmlost oder gar politisch missbraucht.

Mit Arbeitslosigkeit verbinden sich „neue“ Armut und sozialer Abstieg. Für viele Langzeitarbeitslose ist die „Karriere nach unten“ über Krankheit, Scheitern von Beziehungen, Obdachlosigkeit bis hin zur völligen Perspektivlosigkeit fast vorprogrammiert. Die angestaute Aggressivität entlädt sich zumeist im Binnenraum der Familien und Ehen oder richtet sich im Endergebnis gar gegen den Betroffenen selbst in der Tendenz zur Selbsterstörung über Sucht, Depression oder Selbstmordversuch. Hilfestellungen, ob durch uns oder andere, scheitern häufig an der Aussichtslosigkeit im Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Die Helfer werden immer hilfloser.

2.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (handeln)

- Als ursächlich für all diese Nöte erachten wir den von Johannes Paul II. erwähnten „materiellen Ökonomismus“ (Laborem exercens 7.2) und „harten Kapitalismus“ (14.4). Er hat über unsere Herzen und Hirne von uns allen Besitz ergriffen und sich so weltweit zu einem „kapitalistischen“ Wirtschaftssystem verdichtet. „Geld regiert die Welt!“ Das Prinzip der Kapitalverwertung bestimmt individuelles, gesellschaftliches und politisches Handeln. Wirtschaftliche Interessen - oft als „Sachzwänge“ kaschiert - machen nationale Regierungen immer mehr zu Handlangern und Erfüllungsgehilfen. Geradezu ohnmächtig erfahren wir alle Wirtschaft als unser „Schicksal“.

- Als Triebfeder dieses Ökonomismus erweist sich das uneingeschränkte Prinzip internationaler Konkurrenz. Die Wettbewerbsfreiheit aber – „obwohl innerhalb der gehörigen Grenzen berechtigt und von zweifellosem Nutzen - kann unmöglich regulatives Prinzip der Wirtschaft sein" (Quadragesimo anno 88). Der weltweit zu beobachtende Verdrängungs- und Vernichtungswettbewerb legt in seinen Ausmaßen den Vergleich mit Krieg nahe. Machtstreben konzentriert sich heute nicht mehr ausschließlich auf die Ausweitung von Territorien und Lebensräumen, auch nicht mehr im Aufzwingen geistig-politischer Systeme, sondern vielmehr in den gegenwärtig stattfindenden Entscheidungsschlachten um wirtschaftliche Marktbeherrschung. Aus dem „militärisch-industriellen Komplex" erklären sich die vielen „Stellvertreterkriege" gerade auch in den armen und ärmsten Ländern der Welt.

In diesem ständigen Starren auf Wettbewerbsvorteile aber zeigt sich die Weltwirtschaft gegenwärtig weder imstande,

- die Menschheit mit den lebensnotwendigsten Gütern zu versorgen
- noch die Arbeitsfähigen in den Wirtschaftsprozess einzubeziehen
- und die Bewahrung der Schöpfung für zukünftige Generationen zu gewährleisten.

Wirtschaft verrät immer mehr menschen-, gesellschafts- und schöpfungsverachtende Züge. Sie erscheint in Ost und West immer undurchschaubarer, unbeherrschbarer, „eigengesetzlicher" und brutaler. Sie orientiert sich uneingeschränkt am „Gesetz des Stärkeren". Dabei provoziert uns am meisten, dass sich wirtschaftliche Macht allein aus Besitz legitimiert und aus der Verfügungsgewalt über Sachen Verfügungsgewalt über Menschen abgeleitet wird.

Strukturen der Sünde

- Diese Strukturen verursachen auch das Elend der armen Völker in der sogenannten „Dritten Welt". Die „Theologie der Befreiung" in Lateinamerika redet in diesem Zusammenhang von „struktureller Sünde". Eine Bewertung, die im Rundschreiben „Sollicitudo rei socialis" (37) von Johannes Paul II. aufgegriffen wird. Er kritisiert darin die „auf der einen Seite ausschließliche Gier nach Profit und auf der anderen Seite das Verlangen nach Macht mit dem Vorsatz, anderen den eigenen Willen aufzuzwingen..."

- Diese „Strukturen der Sünde" betreffen bei uns Arbeitnehmer und Arbeitslose in besonderer Weise. Denn das Konkurrenzprinzip schlägt durch im Kampf um jeden Arbeitsplatz. Darum überleben dort nur die Stärksten, die Leistungsfähigsten und jene, die qualifizierte Bildungsabschlüsse und entsprechende Berufserfahrung nachweisen können. So kommt es in der Welt der Arbeit zum Kampf aller gegen alle. Die Arbeiterschaft ist im Kapitalismus Spielball und Manövriermasse der Wirtschaft. Wir haben den Eindruck: Wirtschaft wird immer exklusiver - eine Veranstaltung für immer weniger und mit immer weniger Menschen!

- In dieser un-heilen, un-menschlichen und erst recht un-christlichen Welt tun prophetisches Reden und Handeln not.

Immer wieder stehen wir in der Betriebsseelsorge vor der Frage: Wie sollen denn die Menschen in der Arbeitswelt von heute an den gerechten Gott glauben, wenn sie nicht in Ansätzen erfahren können, dass es gerecht zugeht in der Welt? Wie sollen sie auf Befreiung und Auferstehung hoffen, wenn wir nicht hier schon aufstehen gegen Ausbeutung und Unterdrückung?

Prophetisches Reden und Handeln entscheiden sich für uns am Beispiel Jesu: weniger an programmatischen Aussagen als vielmehr am Standort, in der Solidarität nämlich, in der Parteilichkeit, in der Nähe zu den Benachteiligten. Prophetie ist immer Intervention für die Schwachen, und das bedeutet:

- den Sprachlosen Stimme zu verleihen und ihren Aufschrei nach Gerechtigkeit in unserer Welt hörbar zu machen;
- die Mächtigen zu kontrollieren und kritisch zu hinterfragen;
- auf Gegenmacht, „Macht von unten“, zu vertrauen.

Wir setzen auf das Wort Jesu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dazugegeben werden ...“ (Lk 12,31). In diesem Wort sehen wir die Aufforderung, prophetisch für Gerechtigkeit einzutreten.

Katholische Sozialverkündigung: ein Aktionsprogramm?

- Dabei sind uns die wichtigsten Leitsätze der katholischen Sozialverkündigung hilfreich und bedeutsam, wie zum Beispiel die Zielformulierung „Arbeit hat Vorrang gegenüber dem Kapital“ oder „Der Mensch ist Schöpfer, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen“ - Aussagen, die sich in mehreren päpstlichen Rundschreiben wiederfinden.

Diese Zielvorstellungen stehen freilich in krassem Gegensatz zur wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Wirklichkeit. Wenn sie nicht bloße „Beschwörungsformeln“ bleiben sollen, müssen wir sie - zusammen mit den Betroffenen - in unserem alltäglichen Handeln konkretisieren. „Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital“ heißt im Fall einer Betriebschließung, entgegen der reinen „Kapitallogik“ und trotz betriebswirtschaftlicher Ausweglosigkeit Partei für die betroffene Belegschaft zu ergreifen. „Vorrang der Arbeit“ erfordert Mitbestimmung auf allen Ebenen. „Vorrang der Arbeit“ bedeutet für uns eine eigenständige Arbeits- und Sozialpolitik vor einer reinen Wirtschaftspolitik.

Darüber hinaus aber suchen wir - gemeinsam mit vielen Menschen guten Willens - nach einem gesellschaftlichen Entwurf, der dieser Vision christlicher Sozialverkündigung nahekommt. Wir glauben, im Ausbau von mehr „Wirtschaftsdemokratie“ einen solchen Weg zu erkennen, in der sich wirtschaftliche Macht stärker von unten legitimiert. Wenn der Mensch „Schöpfer, Träger und Ziel“ auch von Arbeit und Wirtschaft sein soll, dann müssen immer mehr Menschen mitbestimmen dürfen, wo sie was, wie und um welchen Preis produzieren.

2.3 Welche Schritte wir tun (handeln)

- Wir nehmen die bei den Arbeitern spürbare Sehnsucht nach Gerechtigkeit sehr ernst. Sie ist uns wie ein Signal für die Notwendigkeit der Prophetie in der Welt der Arbeit. Unsere Aufgabe ist es dann, den alltäglichen Kampf der Arbeiterschaft gegen Herabsetzung, Entwürdigung, Missachtung und Benachteiligung als Kampf um Gerechtigkeit und vom Evangelium her zu deuten. Wir wollen ihnen zeigen, dass ihr Einsatz gegen Unrecht und Unterdrückung sie bereits dem Evangelium Jesu Christi nahebringt.

- Unsere Aufgabe ist es aber auch, uns selbst - in der Arbeiterbewegung - zum Sprachrohr ihrer Unrechtserfahrung zu machen, Benachteiligungen zu artikulieren, sie in die Gesellschaft hinein zu vertreten.

Notwendigerweise müssen wir in diesem Bemühen immer wieder die „Eigengesetzlichkeit“ und die sogenannten „Sachzwänge“ der Wirtschaft und der Politik hinterfragen. Wir versuchen, an alle politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen jene Kriterien anzulegen, die die US-Bischöfe in ihrem Hirtenwort formuliert haben: „Was bringt Wirtschaft den Menschen? Was fügt sie den Menschen zu? Und wie können sie Wirtschaft mitgestalten?“

Dabei dürfen wir uns nicht scheuen, Unrechtssituationen konkret zu benennen und auch die Verursacher nicht zu verschweigen. Und immer müssen wir die Folgen auf die Betroffenen selbst zur Sprache bringen.

- Aufgabe der Betriebsseelsorge ist es auch, in aktuellen Situationen Stellung zu beziehen in Anfragen, „Denk-Schriften“, Protesten - wie etwa in den Auseinandersetzungen um das arbeitsfreie Wochenende, Pauschalarbeit, Arbeitslosigkeit.

Des Weiteren versuchen wir Erfahrungen sozialen Unrechts der gesamten Kirche bewusst zu machen und bei allen Christen ein Gespür dafür entfalten zu helfen. Daher bieten wir unsere Mithilfe an bei thematischen Gottesdiensten, in Vortragsabenden, Seminaren und im Rahmen der kirchlichen Erwachsenenbildung.

Ebenso suchen wir auch auf die Kirchenleitungen einzuwirken, soziale Konflikte rechtzeitig in ihrer Tragweite zu erkennen, ethisch zu beurteilen und gegebenenfalls auch Stellung zu beziehen.

Wo wir in der Kirche selbst und in ihren karitativen Einrichtungen auf Unrechtsstrukturen stoßen, müssen wir auch diese aufdecken und kritisieren.

Unrecht bewusst machen

Prophetisches Reden und Handeln setzt uns manchmal Anfeindungen aus. Doch dies verbindet uns um so stärker mit der Arbeiterschaft, die - weit weniger geschützt, privilegiert und überhaupt wahrgenommen als wir - schon immer erfahren hat: wer sich einsetzt, setzt sich aus... .

Wir sind überzeugt davon, dass die Sorge um soziale Gerechtigkeit einen „Prüfstein unserer Treue zu Christus“ (Laborem exercens 8) darstellt. Auch tröstet uns oft der Satz aus dem Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“ (2.): „Eine kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu kann es sich leisten, von den Klugen und Mächtigen verachtet zu werden. Aber sie kann es sich - um dieser Nachfolge willen - nicht leisten, vor den Armen- und Kleinen verachtet zu werden, von denen, die keinen Menschen haben.“

3. Betriebsseelsorge als -„missionarische“ Kirche

Der neutestamentliche Auftrag „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern ...“ (Mt 28, 19-20) begründet die dritte Dimension der Arbeiter- und Betriebsseelsorge. Kirche ist immer „missionarisch“. Dabei sind wir uns bewusst, wie missverständlich dieser Begriff ist und wieviel Missbrauch mit ihm in der Geschichte der Kirche getrieben wurde.

Wir glauben: Die befreiende Botschaft Jesu Christi ist räumlich und zeitlich universal in jede geschichtliche Epoche hinein und in alle Welt gerichtet. Getaufte sind Berufene, die für die Sache Jesu

anstecken, begeistern, bewegen und gewinnen wollen. Dabei geht es uns weniger um eine „Lehre“, sondern nicht um Überredung oder billige Werbung, sondern allein um das „Hingehen“, um das „Mitgehen“ mit denen, die Jesus noch nicht oder zuwenig kennen. Jeder missionarische Dienst hat natürlich die Freiheit des anderen zu respektieren und sich dessen bewusst zu sein, dass Bekehrung auch und gerade ein Werk der Gnade ist und nicht nur des eigenen „Bemühens“.

Salz und Sauerteig

Betriebsseelsorge ist missionarisch im Sinn der biblischen Bilder vom Salz und vom Sauerteig. Wir träumen nicht von einer Kirche neben der Welt von heute, sondern von Christen, die Glauben und Leben verbinden und die in der Arbeitswelt von heute wie Salz und Sauerteig wirken. Wir wissen um die Gefährlichkeit dieser Bilder, deuten sie doch auch die Gefahr an, dass wir uns dabei selbst verlieren können.

Die jesuanischen Vergleiche heben ausschließlich auf die Wirksamkeit ab: Salz und Sauerteig verändern eine schale Masse und lösen Veränderungs- und Gärungsprozesse aus. Und darauf kommt es in der Arbeitswelt an: auf „neue“ Menschen und auf „neue“ Schöpfung. Auf Menschen, die geschwisterlich leben und wirken in einer Welt, in der es gerecht zugeht. „Mission“ in der Betriebsseelsorge nimmt uns als Glaubende in die Pflicht, uns auf die Arbeiterschaft hin auf den Weg zu machen im Sinne einer solidarischen und prophetischen Kirche.

Doch dabei entdecken wir, dass wir Christus den Arbeitern gar nicht zu bringen brauchen. Er ist schon lange vor uns dort, wo Arbeiter leiden, kämpfen, teilen und feiern.

Aus dieser „Spiritualität vom Leben her“ bleibt auch unser eigener Glaube lebendig. Denn Missionierung ist kein einseitiger Vorgang; in ihr gibt es keine Objekte, sondern nur Subjekte, von Gott geliebte und angenommene Menschen. Die Erfahrung, dass wir unseren Gott bei den Menschen finden, denen wir ihn bringen wollen, ist der vitale Quell unseres eigenen Glaubens.

3.1 Was wir im Umgang mit Arbeiterschaft erfahren (sehen)

- Viele Arbeiterinnen und Arbeiter sind offen geblieben oder offen geworden auf letzte Fragen und Dimensionen des Lebens hin. Auch Ungetaufte lassen oft erkennen, dass sie an „einen“ Gott glauben und in Notsituationen beten. In Jesus erkennen sie den Freund der Armen und Sünder und entdecken in ihm den Anwalt ihrer eigenen Sache.

Großen Wert legen viele Arbeiter auch auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder, gleichwohl sie die Verantwortung dafür auch gerne an Religionslehrer und Kirchenleute wegdelegieren. Doch ist letztlich auch dies ein deutliches Zeichen dafür, dass Glaube und Religion im Leben der Arbeiterschaft eine wichtige Rolle spielen. Arbeiter sind nicht die „Atheisten“ von heute.

- Wohl aber haben wir mit Menschen in der Arbeitswelt zu tun, die der Kirche als Institution enttäuscht und resigniert den Rücken zugekehrt haben. Nur wenige belegen dies auch offiziell mit dem Schritt des Kirchenaustritts. Den verhindern oft Konventionen oder auch „nur“ die Sorge um das möglicherweise vorenthaltene christliche Begräbnis. (Vielleicht eine Option daraufhin, dass wenigstens am Ende des Arbeiterlebens alles gut werden soll?)

Warum sich Arbeiterinnen und Arbeiter von Kirchen lossagen und nicht mehr am kirchlichen Leben teilnehmen, hat vielerlei Gründe: sie ärgern sich über die ständig moralisierende Kirche, die sich in die intimsten Bereiche etwa der Sexualität oder der Empfängnisverhütung einmischt. Als skandalös empfinden sie auch die Benachteiligung der Frauen in der Kirche. Auch wird unsere akademische,

verkopfte und manchmal psychologisierende Sprache oft nicht verstanden. Und zuwenig haben wir die „Geheimcodes“ kirchlicher Praxis etwa der Riten und Sakramente entschlüsselt. Dabei erweisen sich gerade die Arbeiter als äußerst empfänglich für Symbole und Zeichen.

Zu allermeist aber liegen die Ursachen der Entfremdung in den bereits aufgezeigten Defiziten einer nur halbherzig solidarischen und prophetischen Kirche. Es ist immer und immer wieder die mangelnde Glaubwürdigkeit der reichen, privilegierten Kirche, die uns schadet. Das Auseinanderklaffen von Wort und Tat. Wenn wir innerhalb der Kirche diese Kluft nicht überwinden, wie sollen dann in der Arbeiterschaft und in der Arbeiterwelt Glaube und Leben zueinanderkommen?

Rückzug ins „Sonntagschristentum“

- Weil für sie Glaube und Leben auseinanderfallen, haben wohl viele Arbeiterinnen und Arbeiter ihr Christsein auf ein „Sonntagschristentum“ reduziert. Niemand hat ihnen geholfen die Distanz vom Sonntag auf den Montag hin zu überbrücken. Der christliche Glaube ist ihnen dennoch so kostbar, dass sie ihn nicht einfach über Bord werfen. Sie leben und bekennen ihn zumindest in der Geborgenheit der Familie, in ihren Wohn- und Pfarrgemeinden, in der beschützten Atmosphäre des Sonntags.

Im Betrieb aber erfahren sie, dass Kirche kein Thema mehr ist. Haben sie sich früher im Bekenntnis ihres Christentums oft Anfeindungen ausgesetzt, werden sie heute einfach ignoriert.

Glaubwürdig durch Solidarität

- Schließlich haben wir mit Arbeiterinnen und Arbeitern zu tun, die über CAJ, KAB, Betriebsseelsorge oder andere „Bezugspersonen“ Kirche nach langen Jahren neu und anders als zuvor entdeckt und erfahren haben.

Gewerkschafter etwa, die zusammen mit Kirchenleuten um den Erhalt von Arbeitsplätzen oder die Bewahrung des arbeitsfreien Sonntags gekämpft, bei Streiks vor Werkstoren gestanden oder Demonstrationen miteinander durchgeführt hatten. Für sie ist Kirche endlich real und glaubwürdig geworden als „Kirche an ihrer Seite“. Sie setzen nun viel Hoffnung auf uns, auch wenn sie wissen, dass es noch nicht die Kirche schlechterdings ist; sie nehmen diese Signale wahr und entwickeln ein neues, positives Kirchenbild.

Bleibt noch die kleine Schar jener Arbeiterinnen und Arbeiter, die sich zu KAB, CAJ oder Betriebsseelsorge bekennen und ganz bewusst Christentum mit Arbeiterleben verbinden. Sie haben den Betrieb und die Arbeitswelt als ihr „Missionsfeld“ entdeckt. Sie bringen sich im betrieblichen Miteinander ein als Kolleginnen und Kollegen, sie setzen sich ein für die anderen. Sie leben selbst schon solidarisch, prophetisch und missionarisch.

3.2 Wie wir diese Erfahrungen bewerten (urteilen)

„Die Kirche schuldet allen Menschen ohne Unterschied die frohe Botschaft von Jesus Christus. Deshalb hat sie allen, die in der Gemeinde wohnen, ihren pastoralen Dienst zu leisten. Aber nicht allen in der gleichen Weise, sondern angepasst an die Voraussetzungen und Bedürfnisse ...“ („Kirche und Arbeiterschaft“ 3.1).

Missionarisches Handeln bedeutet also, die „Voraussetzungen und Bedürfnisse“ der Arbeiterschaft zu kennen. Alles hängt davon ab, ob wir uns in Arbeiterinnen und Arbeiter hineindenken,

hineinspüren, hineinfragen können. Und ob uns diese Erfahrungen auch „hineinreißen“, betroffen machen. Wieder bestätigt sich unsere Aussage, dass Arbeiterpastoral nicht Methode ist, sondern vielmehr mit der eigenen Bekehrung zu tun hat.

In diesem Sinne müssen alle Christen „missionarischer“, das heißt zuallererst bewusster werden.

Dann aber kommt es darauf an, dass wir „hingehen“, auch und gerade in die Welt der Arbeit. Eine rein angebotsorientierte „Komm-Kirche“ genügt nicht mehr. „Auch an uns liegt es, hier wieder Vertrauen zu schaffen, Türen zu öffnen und hinauszu gehen...“ („Kirche und Arbeiterschaft“ 3.4.1).

Vom Leben zur Bibel

- Ansatz unserer „Missionierung“ ist also der Glaube der Arbeiterinnen und Arbeiter selbst. Er äußert sich in ihrer grundlegenden Offenheit auf Religion hin. Wenn wir selbst zuhören können, verständlich und lebensnah fragen, „neugierig“ sind im rechten Sinne, Ballast beiseiteschieben und Verwundungen respektieren, werden sie ihren Glauben mit uns teilen. Dann beschränkt sich Mission eigentlich darauf, Ereignisse des Lebens, Erfahrungen von Freud und Leid vom Evangelium her zu deuten.

Dabei scheuen wir uns nicht, die befreiende Botschaft des Evangeliums immer wieder von gesellschaftlichen Ereignissen her und auf gesellschaftliche Zusammenhänge hin zu lesen und zu interpretieren. Nur so wird diese Botschaft lebensnah und realistisch gerade für jene, die sie aufgrund ihrer Lebenslage am Nötigsten haben und die sie bislang am Wenigsten erfahren durften, obwohl sie so viel davon bereits unbewusst leben.

- Dennoch ist unser missionarischer Dienst nur subsidiär, ein „Hilfsdienst“ zur Bildung und Befähigung von „Arbeiter-Aposteln“. „Die ersten und nächsten Apostel unter der Arbeiterschaft müssen Arbeiter sein...“ (Quadragesimo anno 141). Unsere Aufgabe ist es daher, gläubige Menschen für das Glaubenszeugnis in der Arbeitswelt zu befähigen.

Dazu bedarf es in allen Diözesen und Gemeinden einer speziellen „Arbeiterpastoral“, über die Arbeiterinnen und Arbeiter in Organisationen und Gruppen der KAB, CAJ und Betriebsseelsorge herangebildet und begleitet werden, in der Welt der Arbeit dieses christliche Zeugnis zu geben.

3.3 Weiche Schritte wir tun (handeln)

Betriebsseelsorge ist nicht „Komm-“, sondern „Geh-hin-Kirche“. Wir versuchen in unserer Arbeit, diesem Anspruch gerecht zu werden und - trotz vieler Unsicherheiten und Ängste und auch entgegen unserer eigenen Bequemlichkeit - auf Arbeiterschaft zu- und in die Welt der Arbeit hineinzugehen. Gerade letzteres fällt vor allem auch deswegen schwer, weil wir über kein gesetzlich verbrieftes Zutrittsrecht verfügen, das etwa dem der Gewerkschaften vergleichbar wäre. Betriebe sind vielmehr hermetisch abgeriegelte Gebilde, in die auch wir nur „besuchsweise“ Zugang finden. Insofern ist Betriebsseelsorge nicht mit Krankenhaus-, Gefängnis- oder Militärseelsorge vergleichbar, wo der Seelsorger selbst am Ort des Geschehens anwesend ist.

Gerade diese Situation erklärt und rechtfertigt auch jenen anderen Weg, den die Arbeiterpriester bei uns und anderswo beschreiten. Indem sie selbst Arbeiter werden, versuchen sie, „in der Nachfolge Christi ganz mit den arbeitenden Menschen zu leben“. (Kirche und Arbeiterschaft 3.6.1). Dies gilt heute auch für Ordensschwestern und „Laien“, die sich zusammen mit den Arbeiterpriestern als

„Arbeiterschwestern und -brüder" verstehen, und die so glaubwürdig solidarisch, prophetisch und missionarisch leben. Mit ihnen fühlen wir uns in besonderer Weise verbunden.

Von der „Komm-Kirche" zur „Geh-Kirche"

In der Betriebsseelsorge versuchen wir vor allem über Kontakte und „Mittelsleute" auf Arbeiterschaft zuzugehen:

- Bei Betriebsbesuchen - oft zusammen mit den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Orts oder der Region - lernen wir die Verantwortlichen eines Unternehmens und vor allem auch die Betriebsräte und Teile der Belegschaft kennen und erfahren so von den Nöten und Sorgen an diesem Ort der Arbeit.

- Unabhängig von offiziellen Betriebsbesuchen schaffen wir immer wieder Kontakte zu Betriebs- und Personalräten. Zu ihnen kommen die Menschen mit ihren Sorgen und Nöten. Sie fühlen sich, wie sie manchmal sagen, fast selbst als „Betriebsseelsorger". Schon von daher sind sie für uns die wichtigsten Partner.

Vielen Betriebsseelsorgern ist es im Lauf langer Jahre gelungen, das gerade bei Betriebs- und Personalräten vorhandene und leider allzu begründete Misstrauen zu durchbrechen, Berührungängste abzubauen und langsam eine Basis des Vertrauens zu schaffen. Manchmal schlägt sich dieses Vertrauen in Einladungen nieder, dass Betriebsseelsorger bei Betriebsversammlungen anwesend sein dürfen und das Wort ergreifen können.

- Ebenso bemühen wir uns regelmäßig um unmittelbare Kontakte zu den Verantwortlichen der Gewerkschaften. Aufgrund dieser Kontakte und vor allem auch infolge eigener Mitgliedschaft und Mitarbeit in der Gewerkschaft kam es in den vergangenen Jahren häufig zu gemeinsamen Aktivitäten gegen Betriebsschließungen, für Arbeitszeitverkürzung und soziale Gerechtigkeit, zu Gottesdiensten am 1. Mai und dergleichen mehr.

- Viele Betriebsseelsorger werden selber immer wieder, wenn auch nur für befristete Zeit, Arbeiter in einem Betrieb. Solche Arbeitseinsätze zählen zu unseren wichtigsten Erfahrungen. Denn so nahe wie in diesen Wochen kommen wir Arbeiterinnen und Arbeitern sonst kaum. Wir teilen für kurze Zeit ihre Sorgen und Nöte am Arbeitsplatz. Dabei beachten wir natürlich, dass wir selbst nur teilweise in ihrer Haut stecken und daher unsere Erfahrungen nicht verallgemeinern und uns schon gar nichts darauf einbilden können. Oft aber ergibt sich aus dieser Nähe persönliche Freundschaft, seelsorgerliches Gespräch und Mitarbeit in unseren Gruppen.

Hilfe für Arbeitslose

Die bitteren Erfahrungen der Arbeitslosen vermögen wir als gut dotierte Stelleninhaber kaum zu teilen. Auch in diesem Bereich treffen wir auf eine missionarische Situation: Arbeitslose kommen nicht von selbst zu uns. Nicht einmal die schreckliche materielle und psychische Not der Erwerbslosigkeit treibt die Menschen uns „automatisch" zu. So groß ist die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft, dass wir selbst auf Arbeitslose zugehen und sie mühsam oft erst auffinden müssen. Dann versuchen wir ihnen Treffpunkte, Orte der Aussprache, der Begegnung und der Hilfe zu eröffnen. Wo andere schon vor uns aktiv geworden sind, bringen wir uns dort in unserer Verantwortung als Betriebsseelsorger ein.

Im Lauf der Jahre ist es in vielen Diözesen gelungen, Kirchenleitungen und Pfarrgemeinden auf die

Not der Arbeitslosen aufmerksam zu machen. Zum Teil kann Arbeitslosen auch über kirchliche Programme materielle Hilfe zuteil werden.

Unsere „missionarischen“ Kontakte und Besuche erstrecken sich schließlich auch in all jene Institutionen und Behörden hinein, die mit Arbeiterschaft und Arbeitswelt zu tun haben. Auch Arbeitgeber, Unternehmer und leitende Angestellte klammern wir nicht von vornherein aus. Mit ihnen kommen wir ohnehin meist dann in Kontakt, wenn wir Betriebsräten in der Firma begegnen, wenn Konflikte zu regeln oder für Menschen in einem Betrieb einzustehen ist. Dabei versuchen wir die besonderen Nöte und Sorgen dieser Menschen zu verstehen. Sie müssen andererseits aber durch uns erfahren, dass wir - wie Kardinal Lorscheider einmal formulierte - „von den Armen kommen“. Also darf kein Zweifel entstehen, wohin wir gehören und wem wir im Sinne der jesuanischen „Vorliebe“ für die Benachteiligten näher sind.

Einladende Kirche

Ob dieses „Hingehen“ Früchte bringt auch im „Kommen“ der Menschen, steht nicht allein in unserer Verantwortung und entspricht der Unwägbarkeit allen pastoralen Bemühens. Entscheidend für uns ist das „Hingehen“. Und schon dort vollzieht sich ja „Bekehrung“, auch unsere eigene.

Gemeindebildung

Unsere Absicht ist dennoch die, dass wir mit Arbeiterinnen und Arbeitern Gemeinde Jesu Christi begründen und aufbauen wollen.

Daher rufen wir Menschen aus der Arbeitswelt zusammen

- in kleinen, informellen Gruppen und Kreisen möglichst Gleichbetroffener, zum Beispiel Betriebsräte, Schichtarbeiter/innen, berufstätige Frauen, Angehörige gleicher Firmen (Betriebsgruppen) und begleiten sie;
- in Gruppen und Kreisen der KAB und CAJ. Sie sind „Kirche der Arbeiterschaft“ und „Stimme der Arbeiter in der Kirche“ und ebenso Teil der Arbeiterbewegung selbst.

In jedem Fall geht es darum, dass Arbeiterinnen und Arbeiter sich aufgrund unserer Initiative begegnen können, aufeinander hören und miteinander sprechen lernen, sich weiterbilden und gemeinsam zum Nachdenken kommen. Dabei trauen wir jenem Worte Jesu: Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen ...“ (Mt 18,20). Und wir glauben daran, dass eine Gruppe zum „Anwesen“ Gottes werden kann, wenn man zusammensteht und miteinander geht, kämpft und feiert. Dort beginnt auch die Erfahrung mit jenem Gott, der zu „seinem“ Volke steht.

Mit manchen Gruppen und Kreisen, besonders aber mit KAB und CAJ, suchen wir in Arbeitsgemeinschaften oder Aktionsgruppen auch Zugang zum Gott der Bibel im „Lebendigen Evangelium“. Dort setzen wir miteinander eine biblische Erfahrung in Beziehung zum eigenen Leben. Oder wir wählen auch den umgekehrten Weg und unterziehen unser eigenes Leben einer tieferen „Lebensbetrachtung“, um so zum Wort der Schrift zu finden. Ebenso bemühen wir uns auch um andere Formen der Reflexion und Meditation.

„Aktion“ - Zeichen des handelnden Gottes

Entscheidend für uns ist, dass der Glaube sich auch umsetzt in konkrete, politische Aktion. Daher sind für uns „Kampf und Kontemplation“ unmittelbar miteinander verbunden. Denn wir begründen unsere Sorge um soziale Gerechtigkeit aus unserer Verbundenheit mit Gott. „Aktion“ aber ist für uns schon jeder kleinste Schritt der Veränderung, um den sich jemand im Betrieb, in der Gesellschaft oder in seinem Lebensumfeld bemüht. In unserem „Handeln“ soll der handelnde und verändernde Gott wirksam werden.

Gerade in der Aktion stoßen wir immer wieder auf unsere eigenen Ängste und Unsicherheiten, auf Halbherzigkeit und Versagen. Und doch wird uns gerade in „Aktionen“ oft die Gewissheit zuteil, dass Gott anwesend ist im Leiden und Kämpfen. Ebenso aber auch in Freude, Begegnung, Fest und Feier. Höhepunkt auch unserer eigenen Glaubenserfahrung ist die Feier der Eucharistie mit Menschen aus der Arbeitswelt.

Manche Betriebsseelsorger versuchen im Verlauf vieler Jahre in Ergänzung zu den Ortsgemeinden eigene „Betriebs- oder Arbeitergemeinden“ aufzubauen. Jede Seelsorge, auch und gerade die Betriebsseelsorge, ist ja gemeindebildend. Wenn diese Gemeinden vor allem jene Menschen ansprechen, die den Zugang zu einer Pfarrei nicht, nicht mehr oder noch nicht schaffen, droht auch keine falsche Konkurrenz. Christliche Gemeinde in der Geschichte der Kirche hat sich nie ausschließlich auf das Wohngebiet allein erstreckt.

C. Abschließende Bemerkungen

Betriebsseelsorge ist unvollkommen, aber doch im Ansatz „Modell“ einer solidarischen, prophetischen und missionarischen Kirche mit Arbeiterschaft und in der Arbeitswelt von heute.

Kirche muss aber insgesamt und in all ihren Gliedern solidarischer, prophetischer und missionarischer werden. Arbeiterpastoral ist Teil der Gesamtpastoral. Unsere Schritte, die wir als hauptamtliche Betriebsseelsorge tun, sollen allen in der Kirche Mut machen.